

Heideggers Ansatz beim griechischen Seinsverständnis als Grundstruktur seines Denkens

Von HELGA KUSCHBERT-TÖLLE (Tübingen)

Um die Grundkonzeption des heideggerschen Denkens als einen einheitlichen philosophischen Entwurf zu verstehen, muß man in seinem Ansatz beim frühgriechischen Verständnis des Verhältnisses von Sein und Denken den Ort sehen, von dem sein Denken ausgeht und in dem es sich entfaltet. Dabei wird das Verständnis des Ausgangsortes wesentlich von dieser Entfaltung seiner Denkstrukturen bestimmt und von ihr her wird die Interpretation der maßgebenden griechischen Begriffe geprägt.

In seiner Interpretation der frühgriechischen Fragmente des Anaximander, Heraklit und Parmenides verdeutlicht Heidegger den griechischen Seinsbegriff an der Struktur der $\Phi\acute{\upsilon}\sigma\iota\varsigma$. Sie bedeutete nicht nur die stofflich vorhandene Natur, sondern wurde als das verstanden, was das Seiende aus sich hervorgehen läßt, als das Sein des Seienden. Heidegger bestimmt die *Physis* als ein aufgehend-entbergendes Walten, welches, indem es aufgeht, Seiendes hervorbringt und so dieses entbirgt, selber aber als das Entbergende nicht sichtbar ist. Gegenüber dem offenkundig Vorliegenden ist also die *Physis* das Verborgene, in welches alles Seiende in der Weise einbehalten bleibt, als es nur von ihm, als seinem Wesensgrund her ist. Um Seiendes hervorgehen zu lassen, muß die verborgen waltende *Physis* in ein Unverborgenes aufgehen, d. h. ihr Walten muß zum Stehen gebracht und in einem Stand befestigt, begrenzt und gehalten werden. Dieses zum-Stehen-Bringen der *Physis* geschieht aus ihr selbst her, da sie ein in sich gegenwärtiges Geschehen ist: Sie selbst bringt ihr Aufgehen zum Stehen, in diesem Vollzug aber ist sie $\lambda\acute{o}\gamma\omicron\varsigma$, *Physis* und *Logos* bezeichnen also in ihrer gegeneinander gerichteten und doch voneinander untrennbaren Bewegung das Sein.

Wenn es von ihm heißt, Sein als *Physis* ist *Logos*, so bedeutet das: Es ist das Aufgehen in ein Aufgegangenes, die Bändigung in eine Gestalt. Die aufgehende *Physis* ist zugleich ein Bändigen ihres Waltens, aus diesem Charakter des Seins versteht nun Heidegger das Wesen des Denkens. Das Denken ist ursprünglich kein vernehmendes Aufnehmen des bereits Vorliegenden, sondern es ist der Ort, an dem das Geschehen des Aufgehens zum Stehen kommt, d. h. es ist wesensmäßig der Vollstrecker des *Logos*, als ein solcher gehört das Denken zum Sein selbst. Das Sein „ist“ nur, indem es in einem Da, einem hergestellten und in einem Anblick festgehaltenen Seienden zum Stehen kommt, unverborgen erscheint. So vollzieht das Denken das Auseinander von Sein und Seiendem, denkend stellt der Mensch das Seiende aus dem Walten der *Physis* heraus und stellt es in eine Gestalt und Grenze, worin das Seiende als ein solches sein kann. Das Denken ist so ursprünglich ein Herausstellen aus dem verborgenen Aufgehen, indem es sich diesem entgegenstellt und Gewalt gegen es braucht. Es hat den

Charakter der $\theta\acute{\epsilon}\sigma\iota\varsigma$, denn es entbirgt etwas und bringt es in eine Gestalt. Als der Herausstellende ist der Mensch der Gewalttätige, der sich ständig dem Sein gegenüber vermißt, das jedoch nicht aus eigener Hybris. Allein weil das Denken der Vollzug des Logos, also der Vollzug des Seins gegen sich als der verborgenen aufgehenden Physis ist, vermag der Mensch das Verborgene ins Unverborgene zu eröffnen. Er ist in den ursprünglichen Streit des Seinsgeschehens herausgestellt, als den Heidegger das Wesen des $\Pi\acute{o}\lambda\epsilon\mu\omicron\varsigma$ bei Heraklit interpretiert. Er ist „... ein vor allem Göttlichen und Menschlichen waltender Streit“. (Einf. in die Metaphysik S. 47), d. h. er ist das immer schon vollendete Wesen des Denkens vor aller wissenden Bestimmung des Seienden als Gott oder als Mensch. Nur weil es in diesen Streit hinausgesetzt ist, kann das Denken das Seiende bestimmen, es gegen das Nichtseiende ausgrenzen und sich so ein Gegenüber eröffnen, der Mensch eröffnet sich damit das Feld seines geschichtlichen Daseins und Verhaltens in einer Welt. „Das Menschsein ist nach seinem geschichtlichen, Geschichte eröffnenden Wesen Logos, Sammlung und Vernehmung des Seins des Seienden: das Geschehnis jenes Unheimlichsten, dem durch die Gewalt-tätigkeit das Überwältigende zur Erscheinung kommt und zum Stand gebracht wird.“ (Einf. in d. Met. 131)

Von hierher wird das Wesen des Menschen als das Da-sein definiert, das als das „Da“ des Seins dieses zum Stehen bringt und so Seiendes eröffnet. Es ist keine Gewalt gegenüber dem Sein, sondern Sein selbst, das sich ein „Da“, eine Stätte schafft, in welcher es ankommt und vernommen werden kann. Als dieses Da ist der Mensch der „Gegenwurf des Seins“, dessen Gewalttätigkeit gegen das verborgene Aufgehen immer schon durch die Gegenwendigkeit des Seinsgeschehens selbst überholt ist. Die Gewalttat des Menschen kann darum niemals das, wogegen sie Gewalt braucht, einholen, weil sie ja selbst von vornherein überwältigt ist. Das Wesen des Denkens erfassen wir nur dann zureichend, wenn wir bedenken, daß es das Herausstellen und Feststellen des Seienden aus dem verborgenen Aufgehen nur vermag, weil es selber schon immer in diesen Vollzug des Seins herausgestellt ist, es ist wesensmäßig ein $\acute{\epsilon}\kappa\sigma\tau\alpha\tau\iota\kappa\acute{o}\varsigma$, ein Herausgestelltes aus allem Beständigen in das Nichtständige, Verborgene. Der Mensch ist deshalb das „Zwischen“ des Seinsgeschehens, welches die Differenz zwischen Sein und Seiendem mit seinem Dasein setzt, der Mensch ist im Unterschied beider zuhause, welcher die Unterschiedenen als solche erst gegenüberstellt. So ist der Mensch auf dem Grunde seines Wesens Ek-sistenz. Das Denken ist die ursprüngliche Auseinandersetzung von Sein und Seiendem. Die in der Schrift „Was ist Metaphysik?“ gestellte Frage „Warum ist überhaupt Seiendes und nicht vielmehr Nichts?“ fragt in diesen ursprünglichen Vollzug des Denkens hinein und damit in das Wesensverhältnis von Denken und Sein, welches ja das Grundthema aller Metaphysik ist.

Das Sich-Entbergen ist ein Zug des Verborgenen selbst, den das menschliche Entbergen nur verwaltet, diese Verwaltung des Logos geschieht in der Sprache. Indem das Wort das Seiende nennt, scheidet es Seiendes von Nichtseiendem. Erst indem das Seiende durch das nennende Wort hervorgebracht ist, ist es das Wirkliche. Es ist aufgrund seiner Herkunft schon immer in sich zweideutig: als

das Gewirkte, nämlich durch das Wort ins Werk Gesetzte bleibt es doch in das ursprünglich Wirkende, die in sich gegenwendige Physis einbehalten und geschieht von ihr her. Daher bedeutet dann die „Wirklichkeit“ das Hervorgebrachte, Ständige, das wesensmäßig aus dem Verborgenen her ist. Das Wort, das so gegen das Verborgene gewendet, das Unverborgene nennt, birgt jedoch eine Gefahr in sich, nämlich die der Verdeckung des Seinsgeschehens als eines Geschehens durch das vorhandene Seiende, deshalb heißt es von der Sprache, sie „... ist die Gefahr aller Gefahren, weil sie allererst die Möglichkeit einer Gefahr schafft. Gefahr ist Bedrohung des Seins durch Seiendes.“ (Erläuterungen zu Hölderlins Dichtung S. 34)

Da aber das Wort, in welchem der Mensch das Geschehen des Logos gegen die Physis verwaltet, somit eine Selbstgefährdung des Seins ist und keinesfalls eine vom Menschen heraufbeschworene Gefahr, deshalb ist auch die Verdeckung des Seins durch das Seiende eine Verbergung des Seins selbst, die so wesentlich zu ihm gehört, wie der Logos ein Wesenszug der Physis ist. Diese Verbergung des Seins selber als der aufgehenden Physis konstituiert sich als Wissenscharakter des Denkens.

Wissen ist das festhaltende sich-in-Beziehung-Setzen des Menschen zum Seienden, das erst als ein Festgehaltenes, gegen Anderes Unterschiedenes zum Gegenüber für das Denken wird. Das aber bedeutet, daß die Grundverfassung des Denkens, worin es sich selber erst als ein Denken von Etwas gewinnt, im Auseinandersetzen von Sein und Seiendem und im gleichzeitigen Festhalten dieses Seienden und seines Unterschiedes zum Sein besteht, zu dem es sich dann in ein Verhältnis bringen kann. Diese Grundverfassung des Daseins, als welches das Denken infolge seines Charakters, das Da des Seins zu sein bestimmt wurde, nennt Heidegger in „Sein und Zeit“ das „In-der-Welt-sein“. Indem das Denken auseinander- und fest-stellend allererst Welt werden läßt, vollzieht es sein Wesen, ein Geschehen aus dem Sein gegen das Sein zu sein. Ein solches Geschehen ist es, wenn es das Werk des Wortes oder der Tat herstellt. Im Herstellen eines Werkes erfüllt sich das Wesen der griechischen τέχνη, das Heidegger ein „wissendes Ins-Werk-Setzen des Seins“ nennt. Das Sein wird vom Wissen in ein Werk gesetzt heißt: es wird als ein Seiendes vom Menschen hervorgebracht, gestaltet und als das, was dieses Seiende trägt, es zu seiner unverborgenen Offenbarkeit befähigt, diesem Seienden als sein Sein zugesprochen. Das Hervorbringen, Schaffen und sich dazu Verhalten kennzeichnet Heidegger als das Geschehen des Welteröffnens, die Geschichtlichkeit des Menschen: „Dieses Weltwerden ist die eigentliche Geschichte.“ (Einf. i. d. Met. S. 48) Weil die Tat des Denkens aber ursprünglich eine Gewalttat gegen das Sein ist, vollzieht sich auch das wissende Unterscheiden und Bestimmen des Seienden zunächst im Abscheiden dieses Seienden von allem Verborgenen, vom Schein sowie vom Vergehen. Erst das in einen festen Bezug zum Wissen gebrachte Seiende ist dann das eigentlich Seiende gegenüber dem uneigentlichen, vergänglichen. So ist das Wissen der Kampf gegen den Schein, es ist ständige Entscheidung und Unterscheidung gegen das Vergängliche, dabei ringt es dem vielfältig Erscheinenden ein bleibendes Aussehen ab und grenzt dieses gegen seine möglichen anderen Erscheinungs-

weisen aus. Sowohl das Seiende wie auch das es bestimmende Wissen schränken sich gegenseitig auf bestimmte Seinsweisen ein: Das Seiende ist vom Wissen auf bestimmte Seinsmöglichkeiten festgelegt, von denen her es sich als so und nicht anders zu sein zeigt; das Wissen wiederum hat sich auf das so und so bestimmte Seiende festgelegt und sich damit selbst eine Bahn vorgegeben, auf welcher es das Sein dieses Seienden nun auf ganz bestimmte Weise auslegen muß. Was sich jetzt als das eigentliche, festhaltbare und wißbare Wesen des Seienden zeigt, ist seine unverborgene Anwesenheit im Blick des Wissens. Als „Anwesenheit“, Unverborgenheit, ἀλήθεια wurde daher das Sein des Seienden bei den Griechen betimmt, diese Termini deuten an, daß dieses Sein in seiner Unverborgenheit nur anwesend, offenbar ist, sofern es von einem Wissen angeblickt wird, Sein also immer schon in einem ganz bestimmten Verhältnis zum Wissen steht. Dagegen das verborgene Anwähren des Seins als der Physis zu sein, indem es mit erfüllt das geschichtliche Denken sein ursprüngliches Wesen, Aufstand dieses Sein jetzt in einen bestimmbareren Bezug zu sich selber setzt. Das Sein wird vom Wissen nicht als die Bewegung einer ursprünglichen Differenz von Physis und Logos gedacht, sondern vielmehr als das Beständige, Bleibende am Seienden, was dieses erst zu seinem Sein befähigt, darum also das Sein des Seienden genannt wird.

Das Sein als eine Differenz bleibt für das Wissen in einer wesentlichen Verborgenheit, die so wesentlich ist, daß sie kein Versäumnis des jeweiligen Wissensden meint, sondern dem Charakter des Wissens selbst entspringt. Wissen war als die Entbergung des Seienden verstanden worden, von ihr aber heißt es: „Das Sein entzieht sich, indem es sich in das Seiende entbirgt.“ (Holzwege S. 310)

Dieser Entzug des Seins gehört so ursprünglich zu ihm, wie das Denken als der Vollzug der Seinsdifferenz zu ihm gehört. Mit dem Ankommen des Seins in ein Seiendes, welche Ankunft durch das feststellende und bestimmende Denken geschieht, hat sich das Sein als Bewegung schon wieder entzogen, es hat sich in einer Gestalt des Seienden verborgen und wird vom Wissen nur noch als das bestimmt, was dieser Gestalt Halt und Beständigkeit gibt, es wird zum Wassein dieses Seienden. Als ein solches ist es das vom Seienden her erfahrene Sein. In dieser Auslegung und Festlegung des Seins auf das Seiende hält sich die Geschichte der abendländischen Philosophie, sie ist ihr Wesensgeschick, dem sie nicht entgehen kann, da sich das Sein nur in dieser Weise dem Denken zeigt und gleichursprünglich verbirgt. Die Philosophie als Metaphysik, d. h. als ein Fragen nach dem, was ist, wird daher bestimmt durch „... die Vergessenheit des Unterschiedes des Seins zum Seienden.“ (Holzwege S. 336), sie ist „Seinsvergessenheit“, deren Vergessen eine aus dem Sich-Verbergen des Seins geschickte Notwendigkeit des Denkens als Wissen ist. Die einzelnen Stadien der Metaphysik bezeichnen die jeweils neue geschichtliche Gestalt, in welcher diese Seinsvergessenheit sich auslegt, ohne jedoch als solche begriffen zu werden, denn das Wissen, das nach dem Sein als dem Tragenden, Bleibenden fragend dieses in einen festen Bezug zu sich bringt, d. h. in die Wißbarkeit und Gewißheit setzt, vermag nicht über diese Struktur des Feststellens hinauszugehen und deren Wesen zu bedenken. Dieses müßte sich ihm zeigen als sein Eingesetztsein

in das Geschehen einer Seiendes eröffnenden Verbergung des Seins, die sich des Wissens bedient, um in die Unverborgenheit einer Gestalt hervorzugehen, gleichursprünglich sich aber darin als Hervorgehen selbst entzieht. Um dieses sein Wesen zu bedenken, müßte sich das Wissen selbst aufheben, eine solche Möglichkeit ist ihm jedoch als Wissen verwehrt.

Da aber das Wesen des Menschen sowohl im aufständigen Gewaltbrauchen gegen das verborgene Aufgehen des Seins besteht wie auch im schon-immer-Ausgesetzsein in den ursprünglichen Widerstreit des Seins, so muß das geschichtliche, faktische Denken, das als Wissen den Aufstand gegen das Verborgene vollzieht, auf eine andere Weise auch diesem schon-immer-in-den-Dienst-Genommensein vom Sein entsprechen. Es muß folglich eine Seinsweise des Denkens geben, in welcher es sein Herausgestelltsein in den Streit von Physis und Logos wiederholend vollzieht. Eine solche Seinsweise müßte eine ausgezeichnete sein, ihre Auszeichnung bestände darin, nicht allein ein herausstellendes Hervorbringen des Seienden in seinem unverhüllten Aussehen zu sein, sondern zugleich vor dem Hervorgebrachten zurückzutreten, es somit nicht wissend festzuhalten, sondern es loszulassen. Es müßte sich um ein Werk des Denkens handeln, das seinen eigenen Werkcharakter, das Herstellen in einen festen, bestimmbar Bestand, überwindet, so daß es nicht mehr in der Ständigkeit, sondern vielmehr in der aufgehobenen Ständigkeit sein Wesen hat. Eine solche Möglichkeit des Denkens, seine eigene Verwalter- und Mittlerstellung innerhalb des ursprünglichen Streites von Physis und Logos für sich denkend zu vollziehen und damit seinem Verhältnis zum Sein eigentlicher zu entsprechen, eröffnet das Kunstwerk. Das Denken ist ursprünglich eingesetzt in einen Streit, den es austrägt, indem es die Streitenden als Unterschiedene einander entgegenhält. Diese Struktur des Ausgesetzseins, der ursprünglichen „Geworfenheit“, bestimmt das faktisch-geschichtliche Denken, das sich nicht allein in der Weise des festhaltend-herstellenden Wissens erfüllt, sondern seine Bestimmtheit, der Träger eines Streites zu sein, auch konkret verwirklicht. Die Verwirklichung dieses Streites von aufgehend-entbergender Physis und feststellendem Logos, welchen das menschliche Denken vollzieht, wird im Kunstwerk eigens in ein Werk gesetzt und so für das Denken offenbar.

Alles Seiende bleibt in seinen verborgenen Aufgang, aus dem es entsteht, einbehalten und wird als ein Vergehendes in ihn zurückgenommen. Dem Logos, welcher der Physis entgegentritt und sie in eine Ankunft, in ein Seiendes zwingt, eignet damit ebenso die Bewegung des Zurückbehaltens alles Entstandenen in seinen Ursprung. Um aber ein solches Zurück- und Einbehalten sein zu können, muß der Logos zuvor Seiendes herausgestellt haben aus dem verborgenen Anwähren. Wie also der einbehaltende Logos das aufgegangene Seiende braucht, so bedarf das geschichtliche Denken im Phänomen des Kunstwerks einer bereits ausgegrenzten, in ihrem Anblick festgehaltenen Welt, um ein Zurücktreten vor seinem festhaltenden Charakter sein zu können. Das Kunstwerk zeigt die Einheit zweier widerstreitender Bewegungen: Als ein Werk stellt es ein Seiendes, in einem bestimmten Anblick Festgehaltenes dar, es ist damit weltbildend. Zugleich aber hält es diese unverborgene Gestalthaftigkeit nicht als das Wesen

des Seienden fest, sie ist ihm lediglich das Mittel, durch welches etwas zur Erscheinung kommt. Weil das Kunstwerk ein Werk ist, muß in ihm etwas hervorgebracht, gestaltet werden, gleichzeitig aber geschieht mit dem Hervorbringen ein Zurücktreten des Denkens vor seinem Wissenscharakter, dem Festhalten und Bestimmen. Weil das Tun des Menschen im eigentlichen Sinne Logos ist, vollzieht sich dieses Geschehen in ausgezeichneter Weise im Wort der Dichtung, welcher somit eine höhere, weil ursprünglichere Sinnerfüllung zukommt als der bildenden Kunst, daher heißt es: „Alle Kunst ist als Geschehenlassen der Ankunft der Wahrheit des Seienden als eines solchen im Wesen Dichtung.“ (Holzwege S. 59), darum „... hat das Sprachwerk, die Dichtung im engeren Sinne, eine ausgezeichnete Stellung im Ganzen der Künste.“ (Holzwege S. 60) Im Aufsatz „Vom Wesen des Kunstwerks“ wird das Wesen des Kunstwerks als ein Streit zwischen Welt und Erde bezeichnet, wobei die „Welt“ hier das weltbildende, herstellende Wissen, die „Erde“ die dieses aus sich entlassende und in sich einbehaltende verborgen aufgehende Physis bedeutet. Die Verborgenheit der Physis ist auf die Unverborgenheit des in sich stehenden Seienden angewiesen, um selbst in ihm erscheinen zu können. Ein Eröffnen dieser Verborgenheit, wie es im Kunstwerk geschieht, ist nur an der hergestellten Unverborgenheit möglich und über diese hinweg. Das Herstellen der Unverborgenheit aber kennzeichnete das Wesen des Wissens. Dieses erfüllt sich im Kampf gegen die Verborgenheit, indem es die Differenz zwischen dem Seienden und dem Nichtseienden setzt. Es ist sowohl gegen die Verborgenheit gerichtet als auch durch sie bedingt, insofern es sein Wesen überhaupt erst in der Entgegensetzung zu ihr hat. Aus dieser Gegenwendung heraus kann die Sprache des Wissens das Verborgene nicht anders als das „Nichts“ gegenüber dem Seienden nennen. Da das Wort des Wissens feststellt, in Grenzen setzt und sich vom Verborgenen wesensmäßig abhebt, kann es seine Herkunft aus dem Nicht-Feststellbaren nicht bedenken und behauptet sich lediglich in der Gegenwendung gegen das Nichts. Sein Verhältnis zum Wort ist das des Kämpfers zu seiner Waffe, mit welcher er das Seiende vom Schein trennt und so den Streit von Verborgenheit und Unverborgenheit entscheidet. Das diesem Verhältnis entgegengesetzte ist das des dichterischen Sagens, sein Wesen besteht nicht im festhaltenden Bestimmen, sondern im Verzicht. „In seinem Verzicht sagt der Dichter seinem vormaligen Verhältnis zum Wort ab.“ (Unterwegs zur Sprache S. 16) Die Abwendung des dichterischen Sagens vom Verhältnis des Wissens zu seinem Wort ist im tiefsten Sinne ungeschichtlich, weil sie in den Ursprung aller Geschichtlichkeit hineinreicht. Besteht die Geschichtlichkeit des Denkens im Herstellen einer Welt, also im wissenden gegenseitigen Ausgerichtetsein des Menschen und des Seienden außer ihm, so reicht das Dichten in eine ursprüngliche Dimension hinein, von der es heißt: „Immer wenn Kunst geschieht, d. h. wenn ein Anfang ist, kommt in die Geschichte ein Stoß, fängt Geschichte erst oder wieder an.“ (Holzwege S. 64) Der Verzicht des Dichters hat also mit dem ursprünglichen Anfang, dem Sich-Schicken des Seins in ein Seiendes zu tun, er scheint so etwas wie ein plötzliches Aufreißen eines wesentlichen Sachverhalts zu sein, mitten in der festgestellten geschichtlichen Welt und darum umso bestürzender. Das dichterisch Gesprochene

trägt zwar die Züge des Dinglichen, Ausgesagten und verweist doch zugleich in ein Sagen, das sich nicht in einer Aussage erschöpft, nicht in ihr aufgeht, sondern im Gegenteil das Gesagte schon wieder in das nie zu Befestigende zurückgenommen hat. Das Gesagte zeigt sich hier als der geringste Anteil dessen, was im dichterischen Wort spricht. Es ist als Gesagtes so gering, daß es in sein Ungesagtes zurückweist und scheint einzig diese Funktion zu haben, im Zerbrechen seiner eigenen Gestalt in das Ungesagte zu weisen. Nicht das gesprochene Wort, sondern das in ihm Zu-Sagende und als ein solches sich Andeutende, wenngleich immer schon jedem Griff Entziehende ist das eigentliche Anliegen des dichterischen Sagens. Hier wird etwas ins Wort gebracht, d. h. in ein Werk gesetzt – insofern ist das Dichten im Kunstwerk auf das Wissen angewiesen, das sich im Herstellen erfüllt – zugleich aber stellt sich das dichterische Sagen in das zurück, von dem her es als ein Sagen ursprünglich in Anspruch genommen ist. Es ist in einen Anspruch genommen, d. h. in ein Sprechen hineingestellt, das es anspricht. In der Dichtung erfährt sich das Sprechen des Menschen als selber angesprochen und im dichterischen Wort antwortet es diesem an es ergehenden Sprechen. In diesem Sprechen, das die Rede des Menschen in Anspruch nimmt, liegt für Heidegger das Wesen der Sprache, sie ist der ursprüngliche Logos selber, der das Denken braucht, um in einer vernehmbaren Gestalt zu erscheinen. Diese Gestalt ist das nennende Wort, in welchem der Logos, die Sprache zwar erscheint, sich aber zugleich schon immer in das lautlose Zum-Erscheinen-Kommen entzogen hat und durch das gesprochene Wort verstellt wird. Erst im Zurückgehen hinter das Gesprochene, im Verzicht auf die bestimmende Aussage kann das ursprünglich zur Sprache Kommende als das im Wort Schweigende erfahren werden. Im Verzicht des Dichters verzichtet dieser zwar auf den Besitz dessen, was sein Wort nennen soll, er empfängt jedoch den Zuruf des im gesprochenen Wort Ungesagten und Unsagbaren, das ihn selber in Besitz nimmt und dem sein Wort entspricht, indem es auf den Zuruf antwortet. So ist das Sagen des Dichters keine Tat im Sinne des wissenden Entscheidens und Bestimmens, sondern lediglich das Echo eines lautlosen Zurufs. Das Dichten vollzieht zwar die Auseinandersetzung von Seiendem und Nichtseiendem, indem es zunächst ein Ausgesagtes und Umgrenzttes herstellt, damit also dem Wissenscharakter des Denkens folgend das verborgene Aufgehen des Seins verbirgt. Dennoch erstarrt es nicht wie das Wissen in der Bestimmung dieses Verhältnisses zwischen dem Denken und seinem hergestellten Werk, sondern richtet sich gegen dessen Anspruch auf Ständigkeit und läßt das Seiende und das, was es selber ist, in die ursprüngliche Einheit jenes Unterschiedes von Seiendem und Nichtseiendem eingehen. Der dichterisch Sagende überläßt sich der Sprache, die durch sein Wort spricht, über das er darum nicht verfügt. Es ist ihm vielmehr die Mitte, welche den in die Entbergung von Seiendem herausgestellten Menschen mit seinem verborgenen Wesen zusammenschließt, ohne daß sich dieser Zusammenschluß in einem Begriff vermitteln ließe. Weil aber das Dichten keinen Anspruch auf eine wissende Bestimmung des in ihr zur Sprache kommenden Verhältnisses von Denken und Sein erhebt, kann sie auch ihr eigenes Wesen nicht bedenken, das darin besteht, das verborgene Aufgehen des Seins in ein Aufge-

gangenes festzustellen und so als ein Seiendes aus dem Aufgehen herauszustellen. Es besteht aber auch darin, in das Geschehen des ursprünglichen Streites zwischen Physis und Logos herausgestellt zu sein und diesen Urstreit im Kunstwerk zu wiederholen. Beide Grundstrukturen des Denkens können weder vom Wissen noch vom Dichten in ihrer widerstreitenden Einheit gedacht werden, da keines seinen ihm zugehörigen Ort innerhalb der geschichtlichen Konstitution des Seinsgeschehens verlassen kann, um sich mit dem anderen zu vermitteln. Das Wesen beider zu bedenken gelingt nur einem Sagen, das aus dem Unterschied der beiden spricht und diesen Unterschied erst als solchen sagend eröffnet und in seinen Ursprung zurückdenkt. Der anfängliche Streit von Physis und Logos braucht das geschichtliche Denken des Menschen, um in ihm Wirklichkeit zu werden. Das geschichtliche Denken ist die Mitte der Streitenden, es ist das ursprüngliche Werk des Seins selber, weil es der vom Sein in ein Bleiben gesetzte Streit ist, den es auszutragen hat, jedoch nie überwinden kann. Seinem Ursprung entsprechend geht auch das geschichtliche, diesen Streit im konkreten Vollzug austragende Denken in einer Mitte mit sich zusammen, welche die gegenstreibigen Bewegungen von Wissen und dichtendem Sagen in einem Werk feststellt und so den Streit als eine in sich gegenwendige Einheit zur Erscheinung bringt. Ein solches Denken ist das „andenkende Denken“, das als die Mitte des Kunstwerks den Streit von Wissen und Dichten, der dem Urstreit von Physis und Logos wiederholend entspricht, trägt. So wie sich das Geschehen des Seins im Denken des Menschen einen Ort verschafft, in welchem es ausgetragen wird, so wird auch dem im Kunstwerk ins Werk gesetzten Streit von Wissen und Dichten ein Horizont zugesprochen, innerhalb dessen der Streit sich vollziehen und bewahrt werden kann. Da die Streitenden wesensmäßig gegeneinander gewendet sind, kann diese sie tragende Bewahrung von keinem der beiden selbst erfolgen. Das Denken, dem dieses gelingt, denkt das ursprüngliche Wesen des Denkens selber an, d. h. es denkt sein Eingesetztsein in einen Streit, ohne es begreifend begründen zu können. Sein Denken und Zusammendenken der beiden strittigen Wesensstrukturen des Denkens wie des Seins, das ja in der Zwiespältigkeit des Denkens sich konstituiert und mit seiner Konstitution schon immer vollzogen hat, kann nur ein An-Denken, nie ein Erfassen des Seins sein. Das andenkende Denken ist einerseits ein Wissen, das seine Wissensstruktur schon wieder durchbrochen hat, andererseits ein Dichten, das mit dem gesprochenen Wort die Dimension des Verborgenen schon verlassen hat. Ein solches Denken, das weder Wissenschaft noch Dichtung ist, vielmehr aus den Ursprungsbereichen beider denkend sie in ihrem wesenhaften Gegeneinander zusammendenkt, ist ein Wagnis und gelingt selten, da es stets die Anstrengung aufbringen muß, den Unterschied zwischen beiden Weisen des Sagens rein auszutragen. Es ist die immer wieder bedrohte, stets neu zu eröffnende Zwischendimension des menschlichen Sagens, die das ursprüngliche Zwischen des Daseins und d. h. die Seinsdifferenz selber an-denkt. Als die Mitte des Kunstwerks, die den ins Werk gesetzten Streit bedenkt und in seine Herkunft zurückdenkt, ist sie das Bewahren des Betrachters, Lesers, Hörers eines Kunstwerks, in welchem Bewahren sich das Kunstwerk erst eigentlich erfüllt. Es braucht das Bewahren als den Ort

seines Geschehens, so wie das Seinsgeschehen den Menschen als den Ort der Ankunft seines Streites braucht.

Das menschliche Denken wird darum als das ursprüngliche Bewahren des Seinsgeschehens verstanden, denn indem es das Sein als eine Differenz austrägt, bewahrt es so dessen Wesen als sein Verwalter und Hüter. Heidegger nennt den Menschen aus diesem Grunde auch den „Hirt des Seins“, der vom Sein selber in den Stand des Hüters gesetzt ist, um das ihm Anbefohlene zu tragen, nicht aber sich seiner zu bemächtigen. Das Wesen des Bewahrens ist somit nicht auf das Kunstwerk, an dem es hier aufgezeigt wurde, eingeschränkt, sondern bezeichnet die eigentliche Weise, wie der Mensch dem Sein entspricht, d. h. ihm denkend entgegenspricht und sich von ihm ansprechen läßt. Der Mensch entspricht aber dem Sein nur, wenn er sein eigenes Wesen als das Vollstrecken eines gegenwendigen Geschehens versteht, über das er nicht verfügt, sondern das ihn gebraucht, um sich entweder in der Weise einer Verbergung und Vergessenheit des verborgenen Aufgehens ihm zuzuschicken – dann wird das Sein vom Menschen nicht als Sein in seiner Differenz zum Seienden bedacht, sondern vom Seienden her als dessen Wesen begriffen – oder aber das Sein öffnet sich dem Denken gerade als das sich in allem Seienden Entziehende und verweist so das Denken auf ein Nach-Denken in diesen Entzug.

In einem solchen An- und Nach-Denken aber besteht die eigentliche Entsprechung zum Sein, wie sie Heidegger vom Denken der Philosophie fordert.